

Einführung

Angesichts der Beobachtung, dass gegenwärtig die Demokratie global gesehen eher ein Auslaufmodell zu sein scheint und sogar in Europa illiberale und autoritäre Tendenzen an Bedeutung gewinnen, mag es geboten sein, daran zu erinnern, wie die Demokratie in Deutschland erkämpft wurde. Als im Gefolge der Französischen Revolution das Bürgertum in deutschen Fürstentümern Teilhabe an der politischen Macht forderte, favorisierte jedoch die bürgerlich-liberale Geistlichkeit in der Regel nicht die Republik, sondern die konstitutionelle Monarchie. Lange hat sich auch die evangelische Landeskirche in Baden schwer getan mit den Pfarrern, die sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die Demokratie stark machten. Ihre Theologie wurde als rationalistisch gebrandmarkt, ihr politisches Engagement galt spätestens seit der Revolution von 1848/49 nicht nur als gescheitert, sondern als gegen die göttliche Ordnung gerichtet, und auch die Ernsthaftigkeit ihrer christlichen Existenz und ihrer Frömmigkeit wurde oftmals in Zweifel gezogen. Erst 150 Jahre später erfuhren sie eine gewisse Rehabilitierung. Synodalpräsidentin Margit Fleckenstein sprach im April 1999 in einer Erklärung vor dem Plenum der Landessynode ihr Bedauern darüber aus, dass das Gedenken an die Revolution von 1848/49 auch Schmerzliches ins Bewußtsein gerückt habe: „Beispielhaft seien genannt: der verständnislose, die obrigkeitlichen Repressionen an Härte noch übertreffende Umgang mit den Freunden der Demokratiebewegung 1848/49 innerhalb und außerhalb der Kirche (stellvertretend stehe hierfür der Name des Pfarrers Georg Friedrich Schlatter).“¹ Außer Schlatter hätte sie auch dessen Kollegen Christoph Heinrich Adolph Gerwig (1812–1862), Friedrich August Lehlbach (1805–1875) oder Philipp Jakob Zimmermann (1810–1862) ansprechen können, um nur die zu nennen, die wie Schlatter in die badische Verfassungsgebende Versammlung gewählt und deshalb nach der Zerschlagung der Revolution wegen Hochverrats verurteilt und infolgedessen aus dem Kirchendienst entlassen wurden. Während Gerwig und Lehlbach sich der Verhaftung durch Flucht und Emigration nach Amerika entziehen konnten, teilte Zimmermann zeitweise das Los Schlatters als Mithäftling im Männerzuchthaus Bruchsal, wurde allerdings später mit der Auflage zur Auswanderung begnadigt.² Insofern sich am Schicksal Schlatters die unnachgiebige Härte der Landeskirche im „Umgang mit den Freunden der Demokratiebewegung“ in der Tat besonders deutlich zeigte, war seine exemplarische Nennung durch die Synodalpräsidentin freilich durchaus berechtigt.

¹ Zitiert nach: K. Fischer: Georg Friedrich Schlatter, 35.

² Nach H. Raab: Revolutionäre in Baden, 1041.

Georg Friedrich Schlatter, 1799 in Weinheim geboren, bekleidete nach seinem Theologiestudium in Heidelberg zunächst Pfarrstellen in Dallau, Linkenheim und Heddesheim, wo er zeitweise zugleich Bezirksschulvisitator und Dekanatsverwalter des Bezirks Ladenburg war, bis er 1844 nach einem Disziplinarverfahren, das vor allem wegen seiner politisch liberalen Gesinnung von Seiten der staatskirchlichen Oberbehörde gegen ihn angestrengt worden war, nach Mühlbach strafversetzt wurde. An den revolutionären Aufbrüchen im Jahr 1848 war Schlatter nicht beteiligt, obwohl er sich nun offen für die radikaldemokratische Bewegung einsetzte. Als er jedoch im Frühjahr 1849 nach der Flucht des Großherzogs Leopold ins Ausland und der Übernahme der Regierungsgewalt durch den Landesausschuss der Volksvereine in die Verfassungsgebende Landesversammlung Badens gewählt wurde, erhielt er eine gewisse Prominenz durch die Tatsache, dass er als Alterspräsident die Versammlung eröffnen durfte. Er nahm aber nur zehn Tage lang an ihren Sitzungen teil und kehrte danach vorzeitig auf seine Pfarrstelle in Mühlbach zurück, wo er verhaftet wurde, nachdem preußische Truppen die Revolution niedergeschlagen hatten. Nach einer längeren Untersuchungshaft in Karlsruhe und Durlach wurde er schließlich zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, die er im neuerrichteten Männerzuchthaus in Bruchsal in Einzelhaft zu erstehen hatte. Er wurde 1855 aufgrund einer allgemeinen Amnestie aus der Haft entlassen, zog mit einigen seiner Kinder – seine Ehefrau war während seiner Haft verstorben – nach Mannheim und versuchte, sich dort durch zahlreiche Veröffentlichungen seinen Lebensunterhalt zu verdienen, da er aufgrund seiner Verurteilung alle Pensionsansprüche verloren hatte. In Mannheim wurde ihm erneut der Prozess gemacht, als er einen Gedichtband mit dem Titel „Kerkerblüthen“ veröffentlichen wollte, den die staatlichen Behörden als staatsgefährdend einstufte und konfiszierten; außerdem wurde er zu einer Gefängnisstrafe von sechs Wochen verurteilt, die er in Rastatt abzusitzen hatte. Seine weiteren Publikationen brachten allerdings wenig ein, so dass er, als seine körperlichen und geistigen Kräfte immer stärker nachließen, zuletzt auf staatliche Unterstützung angewiesen war, die ihm in der sogenannten „Neuen Ära“ auf Initiative des Landtags gewährt wurde. Er starb 1875 in seiner Heimatstadt Weinheim.

Während Schlatter in Deutschland bald vergessen war, stand er bei den ehemaligen Revolutionären, die nach Amerika emigriert waren, in hohem Ansehen. General Franz Sigel schrieb in seinen „Denkwürdigkeiten“, Schlatter sei „nicht nur ein edler, gewissenhafter und pflichttreuer Mann, sondern auch ein Mann von seltener Bildung und literarischer Befähigung“ gewesen.³ Nachdem Schlatters Tod in Amerika bekannt geworden war, hielt ein aus Gernsbach stammendes Mitglied des „Vereins der Deutschen Patrioten von 1848/49“ in Hoboken, dem auch Georg Friedrich Schlatter angehört haben soll, in der vierteljährlichen Generalversammlung eine Gedenkrede auf den Verstorbenen und General Sigel

³ F. Sigel: Denkwürdigkeiten, 85.

führte eine die Verdienste Schlatters würdigende Resolution herbei, die an dessen Sohn Julius Schlatter übermittelt wurde und von dort aus offenbar auch über den Atlantik nach Deutschland gelangte.⁴ In den älteren, aber auch den meisten neueren Gesamtdarstellungen der 48er Revolution wird Schlatter dagegen nicht einmal erwähnt.⁵ Allerdings ist dies darin begründet, dass Schlatter weder zu den geistigen Wortführern noch zu den prominenten Akteuren der Revolution zählte, sondern eine eher untergeordnete, lokal begrenzte Rolle spielte. Deshalb darf es nicht verwundern, dass in Deutschland das Interesse an Schlatter erst in den späten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zunächst bei Heimatgeschichtlern erwachte.

Forschungsgeschichte

Nachdem Karl Dettling aus Mühlbach bei Eppingen von seiner Mutter gehört hatte, dass „anlässlich der 49iger Revolution der Mühlbacher Pfarrer von den Preußen in seiner Kirche verhaftet und eingekerkert worden sei“, begann er mit seinen Recherchen, um bald festzustellen, dass der Mühlbacher Pfarrer Georg Friedrich Schlatter eine der entscheidenden Figuren der örtlichen Demokratiebewegung des Vormärz war. Dettling nahm damals u. a. auch Kontakt zu den beiden Urenkeln Schlatters Paul Schlatter (Heidelberg) und Otto Schlatter (Frankfurt) auf, die ihm eine maschinenschriftliche Abschrift eines autobiographischen Textes von Georg Friedrich Schlatter mit dem Titel „Aus meinem Leben“ zur Verfügung stellten.⁶ Auf der Basis dieses Textes, den er mehr oder weniger nacherzählte, ergänzt um einige weitere Angaben aus (leider meist nur rudimentär nachgewiesenem) Archivmaterial des Generallandesarchivs Karlsruhe und des Stadtarchivs Eppingen, legte Dettling 1980 im „Mühlbacher Jahrbuch“ eine Lebensbeschreibung Georg Friedrich Schlatters (sowie eine kurze Darstellung der „Revolution 1848/49 im Amtsbezirk Eppingen“) vor. Er zeichnete Schlatters Werdegang nach, wobei er vor allem auf sein Eintreten für die

⁴ Nach Schlatter: Fragmente C – Typoskript 1974, Beilage A, abgedruckt bei K. Dettling: Georg Friedrich Schlatter, 137.

⁵ Siehe als repräsentativen Ausschnitt aus der Fülle an Gesamtdarstellungen: W. Blos, Wilhelm: Die Deutsche Revolution (1893); H. Blum: Die deutsche Revolution 1848–49 (1898); V. Valentin: Geschichte der deutschen Revolution (1930/31); W. Siemann: Die deutsche Revolution von 1848/49 (1985); W. von Hippel: Revolution im Südwesten (1998); F. L. Müller: Die Revolution von 1848/49 (2002); F. Enghausen: Kleine Geschichte der Revolution 1848/49 in Baden (2010); und C. Clark: Frühling der Revolution (2023).

⁶ Schlatter: Fragmente C – Typoskript 1974; merkwürdigerweise verschweigt Karl Dettling, dass seine Darstellung im Wesentlichen auf diesem autobiographischen Text Schlatters beruht. Dass Paul und Otto Schlatter sein Unternehmen unterstützten, geht lediglich aus dem Vorwort des Vorsitzenden des „Heimat- und Verkehrsverein Mühlbach e.V.“, der das Buch herausgab, hervor.

Demokratie abhob; darüber hinaus brachte er einige wenige Kostproben aus diesen Veröffentlichungen. Über Schlatters theologische Ausrichtung erfahren wir bei Dettling so gut wie nichts. Trotzdem kommt ihm das große Verdienst zu, Schlatter als Akteur der Revolution und als Opfer der darauf folgenden Reaktion als erster überhaupt ins Bewußtsein gehoben zu haben.

Den Forschungen Dettlings war zu verdanken, dass die „Mühlbacher Heimatfreunde“ 1988 im Beisein Dettlings und von Nachkommen der Familie Schlatter am dortigen Pfarrhaus eine Gedenktafel anbringen ließen. Darauf ist ein von Bildhauer Manfred Holz entworfenes Relief Schlatters zu sehen; außerdem weist eine Inschrift auf seine Rolle während der 48er Revolution und auf seine Verhaftung und Einkerkierung nach ihrem Scheitern hin. Er sei ein „unerschrockener Kämpfer für Demokratie und Menschenwürde“ gewesen.⁷ Auch das Geburtshaus Schlatters in der Gerbergasse 14 in Weinheim erhielt eine Hinweistafel der Bürgerstiftung Weinheim, in der darauf hingewiesen wurde, dass in diesem Haus („Ehemaliges Gerberhaus“) Pfarrer Georg Friedrich Schlatter geboren wurde, der „Alterspräsident der ‚Konstituierenden Landesversammlung‘ von 1849 war“.⁸

Ebenfalls in den 1970er Jahren begann sich Rainer Gutjahr mit den Revolutionsereignissen von 1848/49 in seiner Heimatstadt Weinheim zu beschäftigen. Da Schlatter aus Weinheim stammte, dort Verwandte und Freunde hatte, und die Weinheimer Demokraten unterstützte, konnte Gutjahr einige neue Aspekte zu frühen Konflikten Schlatters mit der Obrigkeit in Gestalt des Weinheimer Oberamtmanns Gockel beisteuern. Insbesondere stellte er den Eklat dar, den Schlatters Toast auf die Wiederwahl Friedrich Heckers zum Abgeordneten des Bezirks in der Badischen Ständeversammlung im November 1843 auslöste und ihm eine Beschwerde beim Oberkirchenrat eintrug.⁹

Im Zuge seiner Beschäftigung mit den evangelischen Kirchenbüchern stieß der Heddeshheimer Heimatforscher Michael Schmidt Anfang der 1990er Jahre auch auf den Namen Georg Friedrich Schlatter, der von 1832 an evangelischer Pfarrer in Heddeshheim war, bis er 1844 nach Mühlbach zwangsversetzt wurde. Schmidt widmete in seinem 1994 erschienenen Buch über die Heddeshheimer Kirchenbücher einige Seiten den Konflikten, in die Schlatter in Heddeshheim verwickelt war.¹⁰ Dabei zog er außer der Arbeit von Dettling einen Bericht der „Mannheimer Abendzeitung“ über den Abschied Schlatters aus Heddeshheim heran und wertete die im Generalarchiv Karlsruhe aufbewahrte „Diener-Akte“

⁷ Ein Foto der Gedenktafel findet sich in: G. Arnscheidt/P. Galli: „Ich werde Heddeshheim nie vergessen ...“, 25. Die Informationen über den Bildhauer und die Teilnehmer der Enthüllung der Gedenktafel stammen von Ingrid Berenz, geb. Schlatter.

⁸ Foto, zur Verfügung gestellt durch Andreas Schlatter (Ururenkel Schlatters).

⁹ R. Gutjahr: Die Republik ist unser Glück, 48–52.

¹⁰ M. Schmidt: Alle Tage waren in dein Buch geschrieben. Heddeshheimer Kirchenbücher erzählen, 20–29.

Schlatters zu dessen Eingaben an den Oberkirchenrat von 1839 bis 1844 aus sowie die Akten des Oberkirchenrats zur Disziplinaruntersuchung gegen Schlatter, die schließlich zu seiner Strafversetzung führte.¹¹ Schmidt stellte die Aussagen der gegen Schlatter aufgetretenen Zeugen zusammen und druckte aus Schlatters Eingabe an den Oberkirchenrat vom 14. September 1844 die Passage ab, in der Schlatter sich gegen den Vorwurf verteidigte, er verbringe seine Zeit in Wirtschaftshäusern.¹²

Ohne auf Schlatter besonders abzuheben, zeigte die Dokumentation zur Verfassunggebenden Versammlung von 1849, die Sonja-Maria Bauer 1991 veröffentlichte, welche politischen Positionen Schlatter in diesem Revolutionsparlament bezog und wie er bei einzelnen Abstimmungen votierte.¹³ Und Bettina Dannemann ging in ihrer Dissertation zur badischen Landeskirche während des Vormärz und der Revolution auf Schlatters Schrift zur Kirchenverfassung ein.¹⁴ In den folgenden Jahren erschienen einige Kurzbiographien zu Schlatter in Lexika und Sammelbänden, die vor allem auf der Veröffentlichung von Dettling basierten, ohne darüber hinausgehende, vielmehr zum Teil sogar falsche Informationen zu bieten.¹⁵

Ausgehend von den Ergebnissen, die Dettling, Gutjahr und Schmidt zu Georg Friedrich Schlatters Eintreten für die Demokratiebewegung im Vormärz beigebracht hatten, und erweitert um eigene Untersuchungen¹⁶ stellte Konrad Fischer in einem „Prophet und Märtyrer des aufrechten Gangs“ überschriebenen Vortrag zum 200. Geburtstag Schlatters im Dezember 1999 in Weinheim dessen Engagement in einen größeren kirchenpolitischen Kontext.¹⁷ Dabei darf man voraussetzen, dass der Theologe Fischer den Begriff des „Propheten“ entgegen dem landläufigen Verständnis nicht nur im Sinne eines „Visionärs“, sondern vor allem als „Kritiker“, und den Begriff des „Märtyrers“ nicht nur im Sinne

¹¹ Diener-Akte Georg Friedrich Schlatter (GLA 76/6831) und Untersuchungsakten gegen Schlatter (GLA 76/6830).

¹² M. Schmidt: Der „Pflug“ in Heddesheim, 63–67.

¹³ S.-M. Bauer: Die Verfassunggebende Versammlung in der badischen Revolution von 1849 (1991).

¹⁴ B. K. Dannemann: Die evangelische Landeskirche (1996), 136–140.

¹⁵ Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 9 (1995), 236–238; Protestantismus und Politik (1996), 141–150; Revolution im Südwesten (1997), 155f.; Der Rhein-Neckarraum und die Revolution von 1848/49 (1998), 268–272; H. Dvorak: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft (2002), 243f.; Baden-Württembergische Biographien 6 (2016), 549f.

¹⁶ Fischer hatte seinerseits Kontakt aufgenommen zu zwei Nachkommen Schlatters, zu dem Urenkel Ernst-Richard und dem Ururenkel Horst Schlatter, die ihm neben der bereits genannten Abschrift der autobiographischen Notizen Schlatters auch dessen Rekursschrift zum Prozess um die „Kerkerblüthen“ aus dem Jahr 1857 zugänglich machten und ihm einige schwer erhältliche Schriften Schlatters überließen. Darüber hinaus zog Fischer neuere Literatur zur 48er Revolution heran.

¹⁷ K. Fischer: Prophet und Märtyrer; in leicht modifizierter Fassung veröffentlicht in: K. Fischer: Georg Friedrich Schlatter.

eines „Opfers“, sondern vor allem als „Zeuge“ verstanden wissen wollte. Er verglich zunächst die Auseinandersetzung, die Schlatter mit der neupietistischen Bekenntnisorthodoxie im sogenannten „Katechismus- und Agendenstreit von 1830 f. auszufechten hatte“, mit dem Streit, den 1948 die Forderung von Otto Friedrich, damals Rechtsreferent des Oberkirchenrats, die CA zur Bekenntnisnorm der Badischen Landeskirche zu erklären, auslöste, um dann auf Schlatters Biographie einzugehen.¹⁸ Fischers Zugang zu Schlatter war in diesem Vortrag jedoch kein primär historischer, sondern ein eher sozialetischer. Er fragte u. a. nach der Motivation, die hinter Schlatters politischer Option für die Demokratie stand. Der wirtschaftliche Niedergang der 1840er Jahre habe auch für Schlatter und seine Familie Hunger bedeutet. Doch nicht seine materielle Not, sondern „das mit der Strafversetzung erlittene Unrecht“ habe radikalierend auf Schlatter eingewirkt.¹⁹ Für Fischer ist Schlatter einerseits „das bedrückte Subjekt einer komplizierten Sozialgeschichte“, andererseits aber auch das Objekt kirchlicher und staatlicher Willkür, an dem sich „die Mechanismen der Macht“ wie in einem Lehrstück demonstrieren ließen.²⁰ Als Beispiele dienten Fischer zum einen Schlatters Auseinandersetzung mit Henhöfers erwecklicher Bekenntnisorthodoxie, zu der ihn die kirchliche Oberbehörde zuerst ermutigt hatte, um ihn später, nachdem die Erweckung staatlicherseits als Bündnispartner der Monarchie angesehen wurde, wieder fallen zu lassen, zum andern auch die Konflikte in Hedesheim mit den beiden Oberamtännern Kuenzer und Gockel, die zusammen mit weiteren Vorwürfen schließlich zu Schlatters Strafversetzung auf die geringer dotierte Pfarrei Mühlbach führten. Exemplarisch an Schlatter ist nach Fischer die „im Herzpunkt seiner Person realisierte Koinzidenz von geistlicher und politischer Existenz“, die für die Macht gefährlich wurde.²¹ Fischers Aufsatz ist bislang der einzige Beitrag, der auch auf die Theologie Schlatters Bezug nimmt. So stellte er fest, Schlatter sei „das Gewicht der reformatorischen Kreuzestheologie mitsamt der zugehörigen Anthropologie, der Sünden- und Versöhnungslehre“ verschlossen geblieben und „eine konsequent reflektierte Christologie“ sei bis zuletzt „die Achillesferse seiner Theologie“ gewesen – ohne dies freilich genauer auszuführen. Darüber hinaus kritisierte er, dass Schlatters Freiheitspathos „ihn unempfindlich für die moralische Überforderung“ gemacht habe, die seinen ganzen Entwurf durchziehe.²² Gleichwohl sei für Schlatter alles geschehen „im Horizont eines Glaubens, der konsequent auf das in der Schrift verheißene Reich Gottes zurückbezogen war. Dabei sei er weit davon entfernt gewesen, das Reich Gottes einfach in eine sozialetische Utopie umzumünzen“;

¹⁸ K. Fischer: Prophet und Märtyrer, 4–7. Diese Passage fehlt in K. Fischer: Georg Friedrich Schlatter.

¹⁹ K. Fischer: Georg Friedrich Schlatter, 40.

²⁰ K. Fischer: Prophet und Märtyrer, 15.

²¹ K. Fischer: Georg Friedrich Schlatter, 48.

²² K. Fischer: Georg Friedrich Schlatter, 43.

dazu sei er entschieden zu fromm gewesen.²³ Schlatter ist für Fischer der Zeuge einer geradlinigen, am Evangelium orientierten politischen Haltung, ein Zeuge „des aufrechten Gangs“.

Relativ kurz ging Nils Grüne in seiner 2011 veröffentlichten Dissertation zum Thema „Sozialer Wandel und politische Kommunikation in Landgemeinden der badischen Rheinpfalz“ auf die Konflikte zwischen Schlatter und seinen Gegnern in Heddesheim ein, die sich für ihn als Beispiel „klientelarer Parteienkämpfe“ darstellten, die u. a. durch den liberal eingestellten Pfarrer Schlatter „stärker ideologisch aufgeheizt“ worden seien.²⁴

Einen wesentlich neuen Aspekt brachte die Auswertung eines bislang unbekanntes Tagebuchs, das Schlatter während seiner Untersuchungshaft in Karlsruhe und Durlach zwischen Januar und April 1850 geführt hatte, durch Grit Arnscheidt und Peter Galli.²⁵ Denn hierbei erhält man nicht nur einen authentischen Eindruck von den Haftbedingungen und dem Umgang der politischen Häftlinge untereinander, sondern erfährt auch etwas von den persönlichen Empfindungen Schlatters, von seinen Sorgen um die Familie oder die Freude über einen Besuch und von seinen Hoffnungen und Erwartungen mit Blick auf den Prozessausgang. Darüber hinaus stellten die Autoren ihre Untersuchung in einen größeren biographischen Zusammenhang und recherchierten zu den späteren Jahren, die Schlatter mit seinen Kindern in Mannheim zubrachte, auch in Zeitungsartikeln und in den Archivalien des Mannheimer Stadtarchivs.

Zusammenfassend wird man festhalten können, dass nach der Untersuchung Dettlings aus dem Jahr 1980 kein weiterer Versuch mehr unternommen wurde, Schlatters Leben umfassend darzustellen oder den Inhalt seiner zahlreichen Veröffentlichungen zu analysieren und in den zeitgeschichtlichen Kontext zu stellen. Keiner der Autoren, die sich mit Schlatter beschäftigten, ist auf sein Theologiestudium näher eingegangen, was auch damit zusammenhing, dass dieser Passus in der Abschrift der autobiographischen Notizen Schlatters von der Abschreiberin ausgelassen wurde. Auch die in und nach der Haft von ihm veröffentlichten Schriften wurden bisher keiner Analyse unterzogen und in den biographischen und zeitgeschichtlichen Zusammenhang gestellt.

Quellenlage

Die Quellenlage zu Schlatter ist äußerst unterschiedlich. Während Manches sehr gut dokumentiert ist, fehlen für Anderes Quellen vollständig. So sind wesentliche Teile der Akten des Hochverratsprozesses verloren gegangen, und auch die letzten Lebensjahre Schlatters liegen quellenmäßig völlig im Dunkeln. Dennoch

²³ K. Fischer: Georg Friedrich Schlatter, 43 und 48.

²⁴ N. Grüne: Dorfgesellschaft – Konflikterfahrung – Partizipationskultur (2011), 421–423.

²⁵ G. Arnscheidt/P. Galli: „Ich werde Heddesheim nie vergessen ...“ (2017).

wird man heute – anders als dies für Karl Dettling gegolten haben mag – nicht mehr darüber klagen dürfen, dass es zu wenige Quellen zu Schlatters Leben und Werk gebe oder dass seine zahlreichen Schriften nur schwer zugänglich seien.

(1) *Autobiographische Aufzeichnungen Schlatters*. Die wichtigste Quelle für den biographischen Gesamtrahmen sind Schlatters autobiographische Aufzeichnungen, mit denen er schon während der Untersuchungshaft begonnen hatte.²⁶ Sie befinden sich bislang alle im Privatbesitz von Nachkommen Schlatters. Erst im Jahr 2022 hat Harald Schlatter (aus der vierten Generation der Enkel Schlatters) im Nachlass seines 2004 verstorbenen Vaters zwei Manuskripte (wieder)entdeckt, die in der frühen Forschung zu Schlatter in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts keine Berücksichtigung erfahren hatten, obwohl sie damals hätten bekannt sein können.

Beim kürzeren der beiden Texte handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um den im Tagebucheintrag vom April 1850 erwähnten ersten Entwurf Schlatters zu seiner Biographie.²⁷ Auf sechs mit Bleistift beschriebenen Bögen (Kanzleiformat) mit 24 Seiten, von denen allerdings ein Blatt auf Bogen 4 so beschnitten ist, dass zwei Seiten entfallen, wechseln ausformulierte Passagen mit zunehmend nur mehr stichwortartig festgehaltenen Notizen ab. Der Text beginnt mit einer Beschreibung von Schlatters Geburtsstadt um die Jahrhundertwende, behandelt seine Kindheit in Weinheim, seine Zeit als Gymnasiast und Student in Heidelberg, die Pfarrstellen Dallau, Linkenheim und Heddesheim und bricht im Jahr 1843 ab; vermutlich ursprünglich vorhandene Anschlussbögen fehlen.

Der wesentlich umfangreichere der beiden Texte, ein 104 Seiten umfassendes Manuskript Schlatters, trägt bereits den Titel „Fragmente aus meinem Leben“²⁸ und dürfte im Jahr 1866 oder – da Schlatter am 16. Dezember 1799 geboren wurde – wahrscheinlicher 1867 entstanden sein.²⁹ Er ist mit Tinte auf Bögen (im Format Propatria) geschrieben, die teilweise durch Fadenheftung zu insgesamt 7 „Heften“ unterschiedlichen Umfangs (je 1, 3, 4 oder 6 Bögen) zusammengefasst sind. Schlatter hat jede Seite der Länge nach gefaltet und jeweils die äußeren

²⁶ Am 17.1.1850 notierte Schlatter in seinem Tagebuch, das er in der Untersuchungshaft führte, dass er ein Paket u. a. mit dem Entwurf zu seiner Biographie zur Beförderung auf die Post an Pfr. Zimmermann übergeben habe (Schlatter: Tagebuch, 39). Und am 16.4.1850 berichtete er, er „fange heute an, meine in Karlsruhe verloren gegangenen Fragmente zu meiner künftig herauszugebenden Biographie wieder zu Papier zu bringen“ (ebd., 150).

²⁷ Im Folgenden zitiert als Schlatter: Fragmente A. Für die Identifizierung mit dem 1850 entstandenen Text sprechen zwei Umstände: Erstens weisen die sechs Bögen Kanzleipapier die für den damaligen Postversand typischen Falzspuren auf. Zweitens bemerkte Schlatter bei der Erwähnung seiner älteren Schwester, die seit 1822 in seinem Haushalt lebte und 1853 starb, sie sei „noch bei mir“ (Schlatter: Fragmente A, 3).

²⁸ Im Folgenden zitiert als Schlatter: Fragmente B.

²⁹ Das geht aus seiner Bemerkung hervor, er freue sich „noch als 67 jähriger Greis“ seiner Jugend (Schlatter: Fragmente B, 86).

Spalten beschrieben und je nach Bedarf einzufügende Ergänzungen in den inneren Spalten nachgetragen. Der Text beginnt mit seinen Vorfahren und bricht in der Beschreibung des Beginns des theologischen Examens ab. Er folgt im Duktus den autobiographischen Notizen Schlatters, die während der Untersuchungshaft in Durlach entstanden sind und ihm als Vorlage gedient haben dürften, obwohl er weit über diese hinausgeht.

Neben diesen beiden Autographen zu Schlatters Biographie existiert noch eine handschriftliche (Teil-)Abschrift, die Schlatters zweitälteste Tochter Emma, verheiratete Mezger,³⁰ vermutlich nach dem Tod des Vaters (3.11.1875) für ihre nach Amerika ausgewanderten Geschwister Julius und Auguste angefertigt hat, sich heute aber im Besitz von Sibylle Schlatter (Heidelberg) befindet.³¹ Der Text umfasst insgesamt 24 jeweils in zwei Spalten eng beschriebene Seiten auf mehreren, teilweise durch Fadenheftung zusammengehaltenen Bögen, und ein separates Einlegeblatt. Orthographie und Zeichensetzung sind uneinheitlich und entsprechen nur teilweise der Urschrift Georg Friedrich Schlatters; zudem lassen sich Lese- oder Abschreibfehler, vor allem bei Namen oder Begriffen, die Emma Mezger unbekannt waren, feststellen. Der Text besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil reicht von Schlatters Vorfahren bis zum Abschluss seines Examens und stimmt phasenweise wörtlich mit dem entsprechenden Autographen Schlatters überein, während der zweite Teil daran anschließend die Zeit von der Ordination in Dallau bis ins Jahr 1859 abdeckt und als Quelle ein Heft mit stichwortartigen Notizen Schlatters nennt. Emma Mezger gibt selbst an einigen Stellen an, in ihrer Abschrift etwas ausgelassen zu haben.³² Vergleicht man die Abschrift mit den beiden Autographen, stellt man jedoch fest, dass sie nur ein

³⁰ Innerhalb der Familie (und sogar in manchen Kirchenbucheinträgen) erscheint ihr Nachname fälschlicherweise immer als „Metzger“; sie selbst hat ihren, von ihrem Ehemann Alois Mezger angenommenen Ehenamen jedoch ohne „t“ geschrieben.

³¹ Dieser Text wird im Folgenden zitiert als Schlatter: Fragmente C. Auf dem Deckblatt steht: „An Julius u. Auguste“. Das gesamte, an den Rändern teilweise stark ausgefranzte Konvolut weist Falzspuren auf, die darauf hindeuten, dass es per Post verschickt wurde. Wenn es tatsächlich nach Amerika gegangen sein sollte, müsste es freilich später wieder nach Deutschland zurückgeschickt worden sein, was nicht völlig auszuschließen ist, da es nachweisbar Kontakte nach Amerika gab, wie im Besitz von Nachkommen Schlatters befindliche Fotokopien aus amerikanischen Zeitungen belegen. Wahrscheinlicher dürfte aber sein, dass es aus uns unbekanntem Gründen bei der bloßen Absicht, die Abschrift in die USA zu schicken, blieb.

³² So etwa Schlatter: Fragmente C, 12: „Über die sehr detaillierte, ausführliche Schilderung der einzelnen Collegien u. ihrer Systeme, will ich hinweggehen, weil die für uns Nachkommen deren keiner Theologe ist, doch kein eigentliches Interesse haben, u. nur die Zeugnisse der verschiedenen Professoren anführen. E. Mezger“; 14 (Wiedergabe von Studentenliedern), 16 (Einträge in Stammbuchblätter von Studienkollegen) und 18: „Von hier an sind es nur Notizen die unser [i]eber] Vater nicht mehr ausarbeitete, was vermuthlich seine Absicht war, weil noch viele unbeschriebene Blätter sich in dem Heft befinden, denen ein mit Blei geschriebenes fast unleserliches Notizenheft beiliegt. Ich will versuchen, die Notizen wörtlich abzuschreiben.“

Bruchteil des dortigen Textes (Fragmente B) umfasst. Entweder hat Emma Mezger ihre Vorlage wesentlich stärker gekürzt, als sie selbst den Anschein erweckte, oder sie hat eine weitere, wesentlich kürzere, bisher unbekannte Quelle benutzt. Da ihr Text bis ins Jahr 1859 reicht, muss man annehmen, dass Schlatter seine 1850 begonnene Stichwortsammlung später ergänzte oder durch eine neue (aber jetzt verschollene) Sammlung ersetzte. Für das letztere könnte die Beobachtung sprechen, dass Emma Mezger nach der Behandlung von Dallau, Linkenheim und Heddesheim Nachträge zu diesen drei Gemeinden einfügt, bevor sie mit Gemeinde Mühlbach fortfährt, wobei diese Nachträge (anders als die vorangegangene Darstellung) teilweise wörtliche Parallelen zu den Notizen von 1850, teilweise aber auch abweichende Formulierungen aufweisen.³³ Die Abschrift ist von besonderem Wert, weil sie die einzige authentische Textversion darstellt, die bis 1859 reicht.

Philipp Richard Schlatter der jüngste Sohn von Karl Theodor Schlatter (Senior), fertigte von der handschriftlichen Kopie Emma Mezgers ein mit einer Schreibmaschine gefertigtes Typoskript, das allerdings nicht mehr im Original erhalten ist, sondern nur in einer weiteren maschinenschriftlichen Fassung aus dem Jahr 1974 durch seinen Sohn Ernst Richard Schlatter.³⁴ Die erneute Abschrift war veranlasst worden erstens durch „das von meinem Vater mit einer einfachen Schreibmaschine nur erreichbare relativ schlechte Schriftbild und die demzufolge ungenügende Kopierfähigkeit“ und zweitens durch „die Absicht, den z. Zt. lebenden Nachkommen von Gg. Fr. Schlatter je eine Kopie zur Verfügung zu stellen“.³⁵ Es ist übrigens diese Fassung der autobiographischen Erinnerungen Schlatters von 1974, die von Karl Dettling, Rainer Gutjahr, Konrad Fischer und anderen benutzt wurde und die auch im Stadtarchiv Weinheim hinterlegt ist. Laut dieser Abschrift hat Philipp Richard Schlatter seine Transkription im April 1935 erstellt.³⁶

³³ Vgl. Schlatter: Fragmente C, 18–20.

³⁴ Sie wird im Folgenden zitiert als Schlatter: Fragmente C – Typoskript 1974. Philipp Richard Schlatter hatte seiner Transkription auf Seite 41 eine Liste mit Daten zu den 18 Kindern Schlatters beigefügt und Ernst Richard Schlatter hat seinerseits Fotokopien mit Abschriften aus verschiedenen amerikanischen Zeitungsausschnitten zu Georg Friedrich Schlatter und den Todesanzeigen von Rudolph Schlatter und Auguste Schlatter, verh. Heydt abgeschlossen.

³⁵ Schlatter: Fragmente C – Typoskript 1974, 43. Zugleich wies Ernst Richard Schlatter darauf hin, dass er bei dieser Abschrift seinerseits „Verbesserungen vorgenommen [habe], und zwar durch Aufteilen zu langer Sätze und zusätzliche Unterteilung in Abschnitte“; Änderungen des Wortlauts seien nicht erfolgt, die orthographischen Korrekturen seien gering. Außerdem teilte er mit, dass sich das „Original des Lebensberichtes“ von Georg Friedrich Schlatter im Besitz von Otto Schlatter (Frankfurt a. M.) und das „Original der Abschrift von Emma Metzger [sic]“ im Besitz von Paul Schlatter (Heidelberg) befinde.

³⁶ Philipp Richard Schlatter hatte am Ende seiner Transkription geschrieben: „Vorstehende Abschrift auf der Schreibmaschine wurde im April 1935 angefertigt und im allgemeinen nach der derzeitigen Schreibweise gefertigt. Nur ausnahmsweise sind besondere Worte